

### Zum Sonntag

#### Der Ruf des Advent

Die einzige Entscheidung, die die Kirche immer wieder zu fällen hat, ist die für Christus. Bei allen kirchlichen Erleuchtungen und Kämpfen aller Zeiten geht es darum. Ob sie Christus bei sich einkehren lassen will, darüber wird sie in diesen Entscheidungstagen gefragt. In der Offenbarung des Johannes ist diese Frage in ein unvergessliches Bild gekleidet. Dort läßt der Herr der Kirche seiner Gemeinde in Ladijea sagen: „Siehe, ich stehe vor der Tür und klopf an. So jemand meine Stimme hören wird und die Tür auf tun, zu dem werde ich eingehen und das Abendmahl mit ihm halten und er mit mir“. Dies Wort steht die Christenheit bis heute für sich in Geltung. Es ist ein Adventswort. Christus steht vor der Tür. Er ist im Kommen begriffen. Wir, die wir so gerne unsere großen Feste in schönem Brauchum hüllen und es dabei bewenden lassen, sind nicht ohne weiteres aufgeschlossen für die gewaltige Wirklichkeit dieses Wortes. Aber es hebt Advent über die bloße Stimmung weit hinaus. „Siehe, ich stehe vor der Tür“. Der ganzen deutschen evangelischen Kirche ist das gesagt. Sie ist mit all ihren Gemeinden unter den herben Ernst dieses Wortes gestellt. Der Herr, der da anklopft, fordert eine Entscheidung. Wir können ja immer, wenn es an unsere Tür pocht, beides tun: Schweigen oder Herein rufen. Wenn Christus bei uns anklopft, hat das freilich mit einem harmlosen Besuch, den man allenfalls entbehren könnte, nichts mehr zu tun, sondern hier sind wir von einer Instanz, über die wir nicht verfügen, gefragt, ob wir ihr die Tür ins Zentrum unseres Lebens öffnen oder verschlossen halten wollen. Dieses Hören kann ganz still und heimlich vor sich gehen, es kann aber auch so laut dröhnen, so dringlich und gewaltig sein, daß nicht nur der ober jener, sondern daß alles aufhorcht. Könnten wir irgend eine kirchliche Gärung, Not und Kampfzeit je anders verstehen, denn als das Anklopfen des Herrn der Kirche? Und wissen wir heute, wo die religiösen Fragen so lebhaft und allgemein diskutiert werden, nicht ganz besonders darum, daß all unser Fragen und Forschen im letzten Grunde nichts ist vor der einen Kardinalfrage an das deutsche Volk, ob es seine Tür vor dem Herrn der Welt weit öffnen will?

So gesehen ist Advent nicht Stimmung und Vorbereitung der Einzelseele auf den Lichterglanz des Weihnachtstages, sondern Entscheidungsstunde von umfassender Bedeutung. Man möchte darüber manchmal erschrecken und am liebsten dieser Entscheidung aus dem Wege gehen. Denn dem Herrn der Kirche die Tür aufmachen, ihn durch alles Mißverstehen, durch alle Ablehnung hindurch zu bekennen, ist nie eine leichte Sache gewesen. Aber wer die Tür öffnet, ist ja nun nicht mehr allein. „So jemand meine Stimme hören wird und die Tür auf tun, zu dem werde ich eingehen und das Abendmahl mit ihm halten und er mit mir“. Die Gemeinschaft mit dem Herrn der Kirche gab noch immer dem gehorhamen Jünger sieghafte Kraft. Er steht klopfend am Tor seiner Gemeinde. Vernimmt sie sein Rufen aus all dem andern Werben um die Seele unseres Volkes heraus? Wird sie ihm auf tun, weit auf tun? Er wartet noch. Es ist ja Advent.

#### Der Gruß des Advent

Macht eurer Herzen Tore weit!  
Die Liebe geht in Herrlichkeit,  
Liebe, noch nie gewesen.  
O blühdurchstammte, große Zeit,  
du machst die Herzen hochbereit  
und hast sie hocherlesen.

G. Schuler.

Alles, was scheint, leuchtet und wärmt in dem Dunkel der winterlichen Welt, ist nur wie eine Kerze auf dem Kranz des Advents; ein tröstliches Licht voll Ahnung und Verheißung; eine nach der anderen darf brennen und sich verzehren, und sie alle sollen sich verzehren, ehe das große Licht kommt. Und es ist genug, wenn sie ihre Stunde haben brennen dürfen zwischen den Zeiten: er muß wachsen, aber ich muß abnehmen.

Wilh. Stählin.

Advent! — Es ist merkwürdig, bis zu welchem Maße dies fremde Wort dem deutschen Gemüte vertraut geworden ist. Die Seele erlebt ja ein neues Grünen von dem Gott der Geduld und des Trostes und der Hoffnung, und Friede und Freude ist im Gefolge dieses Grußes.

Shmels.

### Verreichlichung der Justiz

#### Fortfall der Landesjustizministerien

Berlin, 6. Dez. Durch das Gesetz über den Neuaufbau des Reiches vom 30. Januar 1934 ist die Justizhoheit auf das Reich übergegangen. Die Verwaltung der Justiz durch die Länder kraft Auftrages des Reiches ist ein Übergangszustand, der fortschreitend überwunden werden muß. Den ersten Schritt bildete die Beauftragung des Reichsministers der Justiz mit der Wahrnehmung der Geschäfte des preussischen Justizministers und die organisatorische Vereinigung der Justizministerien des Reiches und Preussens.

Das Reichskabinett verabschiedete in seiner Sitzung vom 4. Dezember ein zweites Gesetz zur Ueberleitung der Rechtspflege auf das Reich, durch das ein weiterer Schritt zur Verreichlichung der Justiz getan wird. Mit diesem Gesetz übernimmt das Reich auch in den außerpreussischen Ländern die unmittelbare Leitung der Justizverwaltungen. Das Gesetz überträgt die Zuständigkeit der obersten Justizbehörden dieser Länder unter Fortfall der Landesjustizministerien auf den Reichsminister der Justiz. Damit werden die Justizverwaltungen der Länder und des Reiches in der Spitze zu einer einheitlichen Reichsjustizverwaltung zusammengefaßt.

Das Gesetz geht davon aus, daß der Reichsminister der Justiz in den Ländern die Justiz unmittelbar leitet, gibt ihm jedoch für die Uebergangszeit die Befugnis, für einzelne oder mehrere Länder oder Landesteile Beauftragte zu bestellen, die die Beauftragung des Reichsministers der Justiz führen. Diese Beauftragten leiten ihre Dienststellen als Abteilungen des Reichsjustizministeriums nach den Weisungen des Reichsjustizministers. Die Einrichtungen, Beamten und Hilfskräfte der früheren obersten Landesbehörden stehen dem Beauftragten als Dienststellen zur Verfügung.

Auf Grund des Gesetzes hat der Reichsminister der Justiz durch Verordnung vom 5. Dezember 1934 mit Wirkung vom 1. Januar 1935 folgende Abteilungen des Reichsjustizministeriums gebildet:

1. Reichsjustizministerium Abteilung Bayern,
2. Reichsjustizministerium Abteilung Sachsen-Thüringen,
3. Reichsjustizministerium Abteilung Württemberg-Baden,
4. für die Länder Hamburg, Mecklenburg, Oldenburg (ohne Birkenfeld), Bremen und Lübeck: Reichsjustizministerium Abteilung Nord.

Das Gesetz gibt dem Reichsminister der Justiz ferner das Recht, die Befugnisse der bisherigen obersten Landesbehörden auf nachgeordnete Behörden zu übertragen, wozu in manchen kleineren Ländern mit starker Zentralisation Anlaß gegeben sein wird.

Die Befugnisse der Landesjustizverwaltungen in den Ländern Hessen, Braunschweig, Anhalt und beide Lippe werden von der Reichsjustizverwaltung unmittelbar übernommen werden.

In Betracht kommt hier namentlich die Uebertragung der Zuständigkeit auf die Provinzialbehörden (Präsidenten der Oberlandesgerichte und Generalstaatsanwälte). Das Gesetz trifft Vorkehrungen, daß diese Provinzialbehörden sogleich mit den erforderlichen Mitarbeitern versehen werden können. Es sollen zu diesem Zweck entsprechende Kräfte von den obersten Landesjustizbehörden abgezweigt werden können.

Die vollständige Vereinigung der Landesjustizverwaltungen mit der Reichsjustizverwaltung bleibt einem späteren Schritt vorbehalten. Dies gilt insbesondere für die Uebernahme der Justizhaushalte auf den Haushalt des Reiches. Bis dahin schreibt das Gesetz vor, daß die im Landeshaushalt für die bisherigen obersten Landesjustizbehörden bereitgestellten Mittel dem Reichsjustizministerium zur Verfügung stehen. Bis dahin bleiben auch die beamteten- und verwaltungsgewöhnlichen Verhältnisse der Landesjustizbehörden unberührt.

### Wochenrundschau

Den 6. Dezember 1934

Die außenpolitische Lage, die in den letzten Wochen durch die Saarfrage und das Rüstungsproblem, namentlich infolge der französischen Kammerausprache und der englischen Unterhausdebatte, eine scharfe Zuspitzung erfahren hatte, zeigt in dieser ersten Dezemberwoche eine fühlbare Entspannung. Wenn man will, kann man sogar von einer europäischen Entspannung der Gesamtlage sprechen, da die politischen und wirtschaftlichen Vereinbarungen zwischen Deutschland und Frankreich vor dem Dreierausgang des Völkerbunds in Rom eine überaus günstige Aufnahme gefunden haben.

Dieses Abkommen über die Saarfrage wird gekennzeichnet durch die gesamte internationale Auffassung von dem zu erwartenden Ausgang der Abstimmung. In dem vom Dreierausgang erstattenden Bericht wird im allgemeinen mit einem Abstimmungsergebnis zugunsten Deutschlands und damit der Rückgliederung des Saargebietes an das Mutterland gerechnet. Der Völkerbundsrat wird dieser Tage wohl den Bericht aus Rom, den der italienische Vertreter im Völkerbund, Aloisi, verlas, annehmen.

Der schwierigste Teil der römischen Verhandlungen betraf die finanzielle und wirtschaftliche Auseinandersetzung zwischen Frankreich, das durch das 15jährige provisorische Saarregime alle wirtschaftlichen Schlüsselstellungen in die Hand bekam, und Deutschland, das nach der Rückgliederung des Saargebietes natürlich auch in wirtschaftlicher Hinsicht die volle Souveränität über das Land erlangen muß. Dabei stand im Vordergrund der im Verfallener Vertrag vorgesehene Rückkauf der Saargruben, die bekanntlich 1919 Frankreich mit allen Eigentumsrechten überantwortet wurden. Daneben — im Verhältnis zu dieser Hauptfrage weniger schwer ins Gewicht fallend — handelte es sich um das Schicksal der elsass-lothringischen Eisenbahnstrecken, die in das Saargebiet hineinreichen, wichtiger und nicht ganz so einfach zu lösen, um die Regelung des Uebergangs von der jetzt im Saargebiet geltenden Frankennährung zur Reichsnährung und die Liquidierung der umlaufenden französischen Franken. Damit im Zusammenhang steht die Frage der Rückzahlung der von öffentlichen und privaten Stellen des Saargebietes aufgenommenen Auslandsanleihen.

Für die Rückgabe der Saargruben hat Deutschland einen Kaufpreis von 150 Millionen Reichsmark zu zahlen, eine Summe, die schon vor Jahren einmal genannt wurde, als man die Möglichkeit einer vertragsmäßigen Verständigung über die vorzeitige Beendigung des Völkerbundsregimes im Saargebiet erörterte. Es ist müßig, sich jetzt in Diskussionen darüber einzulassen, ob dieser Kaufpreis etwa zu hoch ist. Kommerzientrat Röbling hat vor einiger Zeit darauf hingewiesen, wie sehr der Wert der Gruben durch die französische Bewirtschaftung, durch das Unterbleiben notwendiger Investitionen herabgemindert worden sei. Wesentlich für die in Rom getroffene Regelung ist, daß Vorkehrungen getroffen wurden, um zu verhindern, daß durch die Barzahlung der Kaufsumme eine Verschlechterung der deutschen Devisenlage eintritt. In der Summe von 150 Millionen RM. sind übrigens die Entschädigungen, die für die Uebernahme der elsass-lothringischen Bahnlagen samt Grenzbahnhöfen zu zahlen sind, miteingeschlossen. Für die Transferierung des Betrages werden die im Saargebiet umlaufenden Franken herangezogen werden. Die Schätzungen der Höhe dieses Umlaufs weichen sehr stark voneinander ab. Sie schwanken zwischen 500 und 1500 Millionen Franken. Sollte ihr Betrag für die Abgeltung des Grubenkaufpreises nicht ausreichen, so können Kohlenlieferungen aus Deutschland bzw. aus dem Saargebiet zur Transferierung verwendet werden. Sollte er höher sein, so würde unter Umständen eine Ueberhöhung für die Abtragung der privatwirtschaftlichen Schulden an Frankreich, die im Saargebiet aufgenommen wurden, benutzt werden können. Frankreich erhält im übrigen eine recht wesentliche Gegen-

leistung noch dadurch, daß ihm gestattet wird, von den auf elsass-lothringischem Gebiet liegenden Warndischäten aus, die auf deutschem Grund und Boden liegenden Kohlenflöze auf die Dauer von fünf Jahren bis zu einer Maximalausbeute von 2,2 Millionen Tonnen pro Jahr abzubauen. Wenn man vom Verkaufswert der so gewonnenen Kohlen, die ja von Frankreich selbst aufzuwendenden Arbeitslöhne und Betriebskosten abzieht, wird man den Gegenwert, der Frankreich hier zufällt, immerhin auch mit mindestens 50 Millionen Franken ansehen müssen.

Der römischen Verständigung kommt, abgesehen davon, daß sie die technische Abwicklung des 15jährigen Provisoriums erleichtert, noch eine grundsätzliche Bedeutung insofern zu, als sie sich nur mit den Abwicklungsfragen beschäftigt, die bei der zu erwartenden Rückgliederung an Deutschland in Betracht kommen. Nachdem einige Monate lang aus durchsichtigen Motiven andere Möglichkeiten des Volksabstimmungsergebnisses scheinbar ernsthaft in den Bereich der Erörterung gezogen wurden, darf man nun wohl annehmen, daß auch Genf die Augen vor der Wucht der gegebenen Tatsachen nicht mehr verschließt.

Der Völkerbundsrat in Genf hat die Saarberatungen allerdings mit einer Ueberrassung aufgenommen. Schon einmal hat er sich in diesem Jahr mit der Einführung einer internationalen Polizei befaßt und eine solche Polizeitruppe abgelehnt, allerdings die Regierungskommission zu Anwerbungen im Ausland ermächtigt. Der Präsident der Regierungskommission, Anoz, hält trotz der Disziplin der Deutschen Front, die Ruhe und Sicherheit im Saargebiet immer noch für gefährdet. Er will den Antrieben der Separatisten und Kommunisten eben kein Ende machen und läßt sich von zweifelhaften Leuten, vor allem auch von Emigranten, beeinflussen. Seine Vorstellungen in Genf haben diesmal zum Erfolg geführt. Der Völkerbundsrat will ihm nun die internationale Polizei bewilligen. Der französische Außenminister Laval hat den Antrag dazu gestellt mit der Einwilligung, daß Frankreich und Deutschland in dieser Polizeitruppe nicht vertreten sind. Das Ueberraschende war, daß England nun plötzlich seine Zustimmung gegeben hat und auch Italien. Französische Blätter vermuten darin, daß England und Italien deshalb zusammengegangen seien, um auch in der Abrüstungsfrage gemeinsam etwas zu erreichen. Die deutsche Zustimmung zur internationalen Polizeitruppe soll noch durch Aloisi eingeholt werden.

In der Rüstungsfrage haben die gegenseitigen Besprechungen französischer und deutscher Frontkämpfer versucht, Brücken zu schlagen. In Paris hat dies viel Staub aufgewirbelt, die Verständigungsaktion selbst aber nicht gestört. Auch die Kammerausprache in Paris, in der es allerdings zu üblen Hekeleien und schweren Mißdeutungen deutscher Maßnahmen kam, konnte nicht verhindern, daß der mit Abrüstungsfragen beauftragte Herr von Ribbentrop seine Unterhaltungen mit französischen Frontkämpferführern weiterspinnen und den französischen Außenminister Laval besuchen konnte. Vorbereitet war diese Aktion durch den Empfang französischer Frontkämpfer beim Führer und Reichkanzler und die Friedensreden des Stellvertreters des Führers, Rudolf Hess. Es ist zweifellos eine verhältnismäßig gute Sache durch diese Aussprache angeklungen, weil das persönliche Sichkennenlernen und das gegenseitige Verstehen die Voraussetzungen für eine Verbesserung der Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich bedeutet. In Paris mehren sich die Stimmen, die eine direkte Aussprache führender Staatsmänner mit Adolf Hitler befürworten. Von deutscher Seite ist alles versucht worden, den Weg zum Vertrauen zu öffnen. Auch der preussische Ministerpräsident Göring hat in einer Rede im Rheinland den französischen Frontkämpfern die Hand geboten.

Aus den englischen Unterhausreden ist als Kernpunkt nur das eine herauszunehmen, daß England die Deutschen vor allem nach Genf zurückbringen will und deshalb über die Rüstungsfragen mit sich reden läßt. Laval hat freilich in der Kammer davon gesprochen, daß er sich den „gegebenen Tatsachen“ nicht beugen werde, und er verlangte von Deutschland als ersten Beweis seinen guten Willens den Anschluß an den Ostpakt. Diese Ostpaktfrage dürfte aber aufs neue Jahr vertagt werden, bis die Saarfrage ihre Erledigung gefunden hat. Man bestreitet ja amtlich in Paris, daß mit dem Ostpakt ein französisch-russisches Bündnis beschlossen oder geplant sei. Praktisch hat das nicht viel zu bedeuten, denn es gibt mancherlei Formen, die das gleiche bewirken. Jedenfalls sucht man mit dem Ostpakt einen Rahmen zu schaffen, in dessen Inhalt alle möglichen Ausführungsbestimmungen oder Sonderverabredungen hineingezaubert werden können. Nur so ist es auch zu erklären, daß Polen, das neuerdings durch eine französische Note zum Beitritt aufgefordert wurde, die Antwort auf die lange Bank schiebt.

In Paris ist die französische Reichswirtschaftskonferenz eröffnet worden, die die Vertreter des Mutterlandes mit denen seiner überseeischen Besitzungen vereinigt. Der Präsident der Republik wohnte der Eröffnungssitzung persönlich bei, und dieser Umstand sowohl wie die Reden, die bei dieser Gelegenheit gehalten wurden, zeigen, welche Bedeutung die Regierung dieser Veranstaltung nach dem Muster der britischen Ottawa-Konferenz beimißt. Auf der Konferenz werden sehr ernsthafte, die gesamte Welt interessierende wirtschaftliche Probleme erörtert werden, über sie wird noch einiges zu sagen sein. Die Probleme, die in Paris verhandelt werden, gliedern sich, von Frankreich aus gesehen, um zwei Fragen: Wie ist die Ausfuhr des Mutterlandes nach den Kolonien zu steigern? Und wie kann die Einfuhr aus den Kolonien nach Frankreich so entwickelt werden, daß einerseits das Mutterland in zunehmendem Maße unabhängig von der übrigen Welt wird, andererseits die Kolonien eine zweckvolle Verwendung ihrer Produktionsmöglichkeiten finden?



Die Ermordung des dritten Generalsekretärs der kommunistischen Partei Sowjetrußlands kommt offensichtlich den Sowjetgewaltshabern und vor allem der G.M. überaus gelegen. Der ermordete Kirow gehörte zu dem Kreis der engsten Mitarbeiter Stalins. Also mußte nach Meinung der G.M. das Attentat auf politische Beweggründe zurückgehen, obwohl bis heute der verhaftete Täter kein positives Geständnis dafür abgelegt hat. Nach dem bisher vorliegenden Bericht hat er lediglich die Tat zugegeben. Dabei ist es auch in Sowjetrußland durchaus möglich, daß persönliche Dinge mit hineinsprechen können; denn auch unter dieser roten Elite menschelt es zuweilen recht tüchtig, namentlich wenn es sich um Frauen handelt. Wenn aber die Moskauer Telegraphenagentur sich nunmehr in dunklen Andeutungen angeblich überall bestehender antibolschewistischer Verschwörungen ergeht, so sind wir durch die Erfahrungen der letzten Jahre genügend darüber belehrt worden, was davon zu halten ist. Die G.M. braucht dieses Verschwörungsgerede, um im Sinne und Interesse Stalins die Parteiorganisation zu säubern. Vor allem geht es jetzt der Politischen und der Geheim-Polizei an den Kragen, denen man allgemeines Verlagen vorwirft, weil sie den Mord an Kirow nicht verhindert haben. Und da man gleich beim Aufräumen begriffen ist, werden die Sowjetbeamten im ganzen einer fürchterlichen Musterung unterzogen. 66 Personen wurden bereits hingerichtet.

## Berliner Brief

„Es weihnachtet sehr...“ — Die Liliputanerstadt im Lustgarten — Große Erweiterung des Nachtverkehrs

Niemand wird etwas anderes erwartet haben: Berlin ist von Kopf bis zu Fuß auf Weihnachten und nur auf Weihnachten eingestellt. Wo man hinschaut, wo man hinkommt, wen man auch trifft, alles dreht sich um das große Fest, das jedem Berliner am Herzen liegt, wie jedem Deutschen. Die Schaufenster strahlen schon fast ausnahmslos in weihnachtlichem Glanze, in den Schallplattengeschäften hört man nur noch Weihnachtslieder, Weihnachtsschöre und Weihnachtsmusik, und in den Lugen der Kinder ist schon ein bißchen von jenem Glanz, der am Heiligen Abend zu großem Leuchten aufstrahlt.

Berlin — gemeint sind hier auch die Behörden, insbesondere der Berliner Magistrat — hatten außerordentliche Anstrengungen gemacht, um dieses Weihnachtsfest zu einem ganz besonderen, noch nicht dagewesenen zu machen. Am Lustgarten, der im Nachkriegs-Berlin fast alle großen politischen Demonstrationen gesehen hat und einst die Zerrissenheit des deutschen Volkes spiegelte, wie er jetzt an den großen nationalen Festen des ersten Mai und am Erntedanktag die Einigkeit des deutschen Volkes sieht, ist soeben die große Weihnachtstadt, verbunden mit einem alt-historischen Berliner Christmarkt, fertiggestellt worden.

Diese Weihnachtsstadt ist etwas so Schönes und Einmaliges, daß man wünschen möchte, jedes deutsche Kind hätte Gelegenheit, darin spazieren gehen zu können und tausend bunte Kinderträume verwirklicht zu sehen. Man denke nur: eine große und weitläufige Liliputanerstadt ist aufgebaut worden. Sie ist von einer richtigen, neuen Stadtmauer umgeben, wie sie die mittelalterlichen deutschen Städte hatten und an den Eingangsstoren wird Waache gehalten. Man gelangt dann auf einen alt-römischen Marktplatz mit merkwürdigen, windhiefen Giebel- und Fachwerkhäusern ringsum, richtige Puppenhäuser, und die Menschen, die in diesen Häusern vorübergehend wohnen und die für ein paar Wochen die eigentlichen Bürger der Weihnachtsstadt sind, reichen uns Erwachsenen gerade bis zum Knie: es sind Liliputaner, die man aus vielen Trupps zusammengestellt hat, um sie in der erforderlichen Menge zur Verfügung zu haben. Winzige Kerle versehen als Schupos den Dienst in der Weihnachtsstadt und die Berliner Schupo hat genug Humor, um die vorübergehende Konkurrenz dieser Knirpse lachend zu ertragen.

Ein anderes weihnachtliches, eigentlich vorweihnachtliches Geschenk hat die Berliner Verkehrs-Gesellschaft den Einwohnern der Reichshauptstadt gemacht: sie hat den Nachtverkehr gewaltig erweitert, eine Menge neuer Linien und Omnibusse einbezogen, so daß man jetzt eigentlich von einem unaufhörlichen Berliner Verkehr sprechen kann, denn zwischen dem Ende des Nachtverkehrs und dem Beginn des Frühverkehrs liegt nur eine verhältnismäßig kurze Pause, die niemand tief bekümmern kann, wenn er den letzten Bus oder die letzte Straßenbahn vermissen hat.

In der Hauptsache kommt diese Ausdehnung des Nachtverkehrs der Berliner City zugute, die bisher erheblich darunter litt, daß die Leute, die etwas weiter draußen wohnten, bald nach Mitternacht aufbrechen mußten, um noch nach Hause zu gelangen.

Daß auch bereits die Tanzsaison mächtig eingesetzt hat, darf nicht verwundern. Im Gegensatz zum Süden des Reiches beginnt hier die Tanzsaison, also die Ballsaison viele Wochen vor Weihnachten und vor Faschingsbeginn. Wenn in Berlin der Fasching herantückt, dann merkt man das hier deshalb so wenig, weil einfach weitergetanzt wird. Auch Faschingsende bedeutet in Berlin noch nicht das Ende der Ballsaison, das Ende stellt sich hier irgendwie von selber ein, man weiß nicht wie. Vorläufig wird in Berlin fleißig und ewig getanzt, um nach Weihnachten in Form zu sein.

### Gesetz über die Unterkunft bei Bauen

Berlin, 6. Dez. Infolge des Arbeitsbeschaffungsprogramms der Reichsregierung hat die Zahl der Arbeiter stark zugenommen, die während ihrer Beschäftigung bei großen Bauvorhaben außerhalb ihres Wohnortes an der Baustelle selbst untergebracht werden müssen. Die Baustellen liegen bei Wasserstraßen, Landgewinnungsarbeiten und andere meist im freien Gelände. Für viele Arbeiter ist es nicht möglich, täglich ihre entfernte Wohnstätte aufzusuchen, insbesondere da für diese Arbeiten häufig auch Arbeitskräfte aus den Großstädten und sonstigen arbeitspolitisch schwierigen Gebieten herangezogen werden. Die Reichsregierung legt entscheidenden Wert darauf, daß diesen Volksgenossen angemessene Unterkünfte zur Verfügung gestellt werden. Dem von der Reichsregierung verabschiedeten Gesetz zufolge müssen die Unternehmer den in Frage kommenden Arbeitern Unterkünfte in der Nähe der Baustelle beschaffen. Zu einem Teil werden Räume in vorhandenen Gebäuden dafür benutzt werden können, in sehr vielen Fällen werden aber gemeinsame Unterkünfte beschaffen zu müssen. Jeder Unternehmer eines Baues hat Schlaf- und Aufenthaltsräume bereitzustellen, die nicht nur gegen die Anfallen der Witterung schützen, sondern auch die Arbeitsfreude erhalten sollen. Die Anordnungen im einzelnen wird der Reichsarbeitsminister in einer Durchführungsverordnung treffen. Als Muster werden die Baracken des freiwilligen Arbeitsdienstes dienen.

### Zurechtweisung wegen politischer Betätigung

Triar, 6. Dez. Der kirchliche Anzeiger für die Diözese Triar Nr. 314 und das oberhirtliche Blatt für die Diözese Speyer Nr. 18 vom 4. Dezember bringen eine Sonderausgabe mit einem bischöflichen Erlaß heraus, der sich gegen die Teilnahme von Geistlichen an der neuen politischen Organisation „Deutscher Volksbund für christlich-soziale Gemeinschaft“, die in Saarbrücken kürzlich in Anwesenheit einiger Geistlichen gegründet wurde, wendet. Es heißt darin: Als eine politische Betätigung in viel höherem Maße müssen wir es ansehen, wenn Geistliche sich an einer Versammlung beteiligen, die den ausgesprochenen Zweck verfolgt, eine neue politische Organisation zu schaffen. Wir sehen uns daher zu unserem Bedauern genötigt, vor aller Öffentlichkeit festzustellen, daß diese Geistlichen gegen den klaren Sinn und den Geist unserer Verfassung gehandelt haben. Wir erwarten, daß sie in Zukunft das beachten, was ihre Bischöfe verordnet haben.

### Die Toten der Galapagos-Inseln festgestellt

Los Angeles, 6. Dez. Kapitän Allan Hancock, ein Millionär aus Los Angeles, der sich, wie bereits bekannt, nach den Galapagos-Inseln begeben hatte, um die geheimnisvollen Leichenfunde auf der kleinen Insel Marchena aufzuklären, hat funken-telegraphisch mitgeteilt, daß es sich bei den Toten um den Deutschen Rudolf Loretz und den Norweger Ruggert und handelt. Die beiden Männer sind an den Folgen der Hitze und des Wassermangels zugrunde gegangen.



### Neue Ausweisungen von Ungarn aus Südslawen

Budapest, 6. Dez. Das ungarische Telegraphenkorrespondenzbüro teilt mit: In Szeged traf am Donnerstag früh ein neuer Sonderzug aus Südslawien mit ungefähr 1000 ausgewiesenen Ungarn ein. Auch diese mußten alles zurücklassen und konnten nur einige Kleidungsstücke mit sich nehmen. Drei kleine Kinder mußten ohne Eltern und Angehörige die Reise mitmachen. Sie stammen aus der ersten Ehe der Mutter mit einem Ungarn; da aber die Mutter durch eine zweite Ehe südslawische Staatsangehörige wurde, sind nur die kleinen Kinder als „gefährliche Elemente“ ausgewiesen worden. Auch auf beiden Augen blinde Greise wurden ausgewiesen. Nach Erklärungen der Angekommenen warten an den südslawischen Grenzstationen Tausende von Neuangewiesenen unter Aufsicht von Gendarmen auf den Abtransport nach Ungarn.

### Kleine Nachrichten aus aller Welt

**Verlängerung des Kriegszustandes in Spanien.** Der spanische Ministerpräsident Lerroux erklärte am Mittwoch, daß der Kriegszustand in Spanien, der bereits zwei Monate dauert, um einen Monat verlängert werde.

**Der memelländische Landtag einberufen.** Der Gouverneur des Memellandes hat eine Verfügung unterzeichnet, wonach der memelländische Landtag auf den 13. Dezember zu der angekündigten außerordentlichen Sitzung einberufen wird.

**Urlaub für das NSKK.** Wie der B. B. meldet, hat Obergruppenführer Hühnslein für die Zeit vom 12. Dezember 1934 bis zum 13. Januar 1935 einen allgemeinen Urlaub für das NSKK angeordnet.

**Großfeuer in Hollywood.** In der amerikanischen Filmstadt Hollywood ist ein Großfeuer ausgebrochen, und zwar in den Ateliers von Warner Brothers und First National Pictures. In dem Feuermeer ist ein Feuerwehrmann umgekommen. Sieben andere erlitten während der Löscharbeiten schwere Brandverletzungen oder Rauchergiftungen. Der Sachschaden wird auf 500 000 Dollar geschätzt.

**Prinzessin Juliane verlor ein Diamanten-Halsband.** Die holländische Thronfolgerin Prinzessin Juliane, eine der Brautjungfern der Prinzessin Marina, hat während ihres Londoner Aufenthalts ein Diamantenhalsband im Werte von 85 000 Mark verloren. Die umfangreichen Bemühungen der Detektive von Scotland Yard, die im Buckingham-Palast und in der Westminster-Kathedrale, sowie auf den Straßen nach dem Schmuckstück gesucht haben, sind bisher erfolglos geblieben.

**Postbeamter von Räubern erschossen.** In der Woiwodschaft Lublin überfielen zwei unbekannte Männer auf dem Bahnsteig einen Postbeamten, töteten ihn durch zwei Revolverschläge und raubten ihm einen Geldbetrag von 8000 Zloty. Den Räubern ist die Flucht gelungen.

**Fünf Arbeiter im Tunnel vom Zuge überfahren.** Auf der Bahnstrecke Florenz-Chiusi wurden am Mittwoch 12 Arbeiter, die in einem Tunnel Kabel legten, von zwei aus entgegengesetzter Richtung kommenden Personenzügen überfahren. Sieben Personen konnten sich retten, die anderen fünf wurden vom Zuge zermalmt.

### Ein bißchen Freude für den Winter

Zwischen den Doppelfenstern stehen wie eine Reihe kleiner Einzelmannchen im Winter die Spazintzen mit ihren kleinen, bunten, spitzen Mützen. Sie sind in den hohen Gläsern aufmarschiert und wie nichts sonst geeignet, dem Menschen Geduld und wieder Geduld beizubringen. Aus dem Warten und treulichen Beobachten des Wachstums durch viele Wochen erwächst die schönste Vorfreude, bis endlich eines Tages die zart duftende Blüte durchbricht und uns anlächelt.

Wer im Winter in seinen Doppelfenstern so ein Stückchen blühender Natur haben will, muß spätestens jetzt beginnen, die Blumenzwiebeln auf Gläser zu setzen. Diese werden mit Wasser gefüllt, sodas etwa ein Fingerbreit des Glases leer bleibt, dann wird die Zwiebel daraufgelegt. Das Wichtigste ist stets, nur einwandfreie Blumenzwiebeln zu verwenden, sonst ist alle Mühe vergebens und die Enttäuschung umso größer. Die Zwiebel darf mit dem Wasser nicht in Berührung kommen. Das Verdunsten des Wassers genügt allein, um die zarten weißen Wurzeln hervorzuholen. Die Zwiebeln werden mit den bekannten Papiertüten bedeckt und an einen dunklen Ort gestellt. Schon nach kurzer Zeit strecken sich die ersten Wurzeln dem Wasser entgegen. Sie wachsen dann schnell weiter und weiter, bis sie das ganze Glas mit einem feinen Wurzelgezeig erfüllen. Während dieser Zeit müssen die Gläser an einem dunklen Ort stehen. Sieht man nach, wie weit der Prozeß der Wurzelbildung gediehen ist, so ist stets größte Vorsicht geraten, da die Wurzeln leicht abbrechen, die Zwiebel darf überhaupt nicht berührt werden.

Ist die Wurzelbildung abgeschlossen, so werden die Gläser zwischen die Doppelfenster gestellt. Es ist dabei günstig, solche Fenster zu wählen, die nicht geöffnet werden müssen, was sich ja beispielsweise in zweifelhafte Zimmern leicht ermöglichen läßt. Auch soll unter dem betreffenden Fenster sich kein Heizkörper der Zentral- oder Etageheizung befinden. Hier im Doppelfenster, wo die Gläser in Ruhe stehenbleiben, bilden sich im Laufe von ungefähr vier Wochen allmählich kräftige Keime. In dieser Zeit kann man vorsichtig von Zeit zu Zeit das Tütchen abheben und nachschauen, wie weit der Keim gediehen ist. Die jungen Blätter sollen nicht zu lang wachsen. Sobald man den Anlaß der Knospe erkennt, werden die Tütchen entfernt, die das zu frühe Treiben der Blätter verhindern sollen, um die Blüte umso schöner treiben zu lassen. Wenn das Wasser in den Gläsern zu sehr verdunstet, wird die Zwiebel sehr vorsichtig etwas angehoben und Wasser nachgefüllt. Die Blüte entwickelt sich nun langsam und weitere Pflege der Pflanze ist nicht nötig. Es gilt jetzt, Geduld zu haben, und jeder wahre Blumenfreund wird mit Freude das Gedeihen und Wachsen seiner Pfleglinge verfolgen. Vorsicht ist geboten, sobald Frost einsetzt. Die Gläser werden dann auf das innere Fensterbrett gesetzt, da sonst leicht das Wasser in den Gläsern gefriert.

### Brief im Advent

Von Else von Hollander-Losjow.

Ziemlich spät kam der Briefträger. Ursula hatte schon ein paarmal aus dem Fenster geschaut. Endlich klingelte es. Sie lief zur Tür. Zeitungen kamen, ein Bankbrief für den Vater, eine Postkarte für die Schwester, für sie selber ein Brief... aber nicht der erwartete! Sonderbar. Herbert schrieb zu jedem Sonntag, — und gerade zum Adventssonntag sollte er nicht schreiben? Von wem war denn der Brief? Da erkante der Messinggong, — sie legte den Brief auf die Diele vor den Spiegel und eilte an den Frühstückstisch.

Eine merkwürdige Beleuchtung hatte das Zimmer. Gegen eine schwarzdunkle Wolkwand schien die Morgen Sonne. „Vielleicht gibts Schnee!“ meinte der Vater. — „Au ja, wenn Weihnachten Schnee läge, ich wünscht mir doch Eter!“ rief der Terrianer. — „Und was für Wetter bestellst du dir, Ursula?“ Die Mutter schaltete zu ihr hinüber. Ein schnelles Erösten machte Ursulas Gesicht weich und lieblich. Es war ja ein Geheimnis zwischen ihr und der Mutter, um das die anderen noch nicht wußten. Aber daß Herbert nicht geschrieben hatte! Sollte er so viel zu tun haben?

„Du mußt heute noch den großen Adventskranz winden!“ erinnerte der Vater, „das Tannengrün ist vorhin schon vom Gärtner gekommen!“ — „Seidenband hab ich gestern schon gekauft“, nickte Ursula, „rote und rote Kerzen, wie immer!“

Ihre ältere Schwester zuckte die Achseln: „Für meinen Geschmack steht Silber und Weiß viel feiner aus, aber du klebst eben am Hergebrachten! Weil der Adventskranz immer mit Rot war, muß er so bleiben!“ — „Und wenn ich das täte... wäre das etwas Schlimmes?“ Ursulas Stimme klang etwas beleidigt. — „Sei doch wirklich doof!“ mißte sich der Terrianer ein. „Gelbes Band und gelbe Kerzen sind das einzig Wahre, die riechen doch am besten!“

„Kinder, streitet euch nicht“, der Vater zündete sich seine Zigarre an, „beeilt euch lieber, daß wir den Kranz bestimmt zu unserm Nachmittagskaffee fertig haben. Ich mag das zu gern, wenn die Wachskerzen duften und der erste Tannengeruch das Haus weihnachtlich durchzieht... Ueber die Farbe müßt ihr euch schon einigen!“ Aber es fiel nicht so leicht, sich zu entscheiden. Wer sollte nachgeben? In der Wohnstube neben dem Ofen lag das Tannengrün in einem Haufen, aber keines von den Geschwistern hatte so recht Lust, anzufangen. Herausfordernd lagen rote, weiße und gelbe Bänder und Kerzen auf dem Tisch und schienen zum Kampf zu rufen.

Ursula, die zögernd an diesen Tisch getreten war, fiel auf einmal der Brief ein, den sie draußen hingelegt hatte. Der Poststempel unerleichtlich. Sie trat ans Fenster der Diele, rief den Brief an einem Ende auf. Sah nach der Unterschrift. Das. Der Brief war von Herberts Schwester, die sie noch nicht kannte, Herbert war mit dem Auto verunfallt.

Ursula hatte keinen Blutstropfen mehr im Gesicht, als sie zu der Mutter ging und ihr stumm den Brief reichte. „Armes Kind!“ Mehr konnte die Mutter nicht sagen. „Aber er lebt! Es ist... doch noch Hoffnung... Vielleicht...“

„Gerade jetzt!“ Ursulas Lippen begannen zu zuden, und plötzlich lag ihr Kopf an der Schulter der Mutter. Die konnte nur streicheln und streicheln. Was sollten Worte nützen? Vielleicht war ein schöngefügter Plan für immer zerbrochen. Statt voll fröhlichem Verlobungsjubiläum würden die Weihnachtstage voll Trauer und Leid sein. „Seine Schwester schreibt ja, der Arzt wird erst heute genau feststellen können, wie der Zustand ist...“

„Meinst du nicht, Mutter, daß das nur Aufschub, nur Verschleiernn ist? Meinst du nicht, daß Herbert... schon... tot ist?“ Ursulas Lippen wehrten sich, das Wort auszusprechen.

Auf einmal riß die Mutter sich zusammen. „Wir telefonieren jetzt sofort seiner Schwester. Wenn es sein muß, fährt du noch heute hin. Kopf hoch, Ursula! Vielleicht ist es nicht so schlimm! Es soll doch Weihnachten werden, Kind!“

„Aber es kommen so viele Menschen so elend ums Leben... Der Tod nimmt nicht Rücksicht darauf, ob wir Advent feiern...“

„Nicht jammern, Ursula! Nicht, ehe du weißt, was ist. Vielleicht brauchst du alle Kraft, — vielleicht brauchst er all deine Kraft...“

„Was werden die andern sagen?“ Ursulas Stimme bebte. Die Mutter nickte ihr zu. „Ich melde jetzt gleich das Gespräch an! Dann sage ich Vater Bescheid. Versuche du, ganz ruhig zu sein! Noch wissen wir nichts!“ Sie hatte die Tochter auf den Sessel niedergebückt. Jetzt sah Ursula zusammengekauerten da, die Hände vor das Gesicht geschnitten.



Da schrillte die Klingel des Fernsprechers. Ursula fuhr auf. War schneller als ein Gedanke am Apparat. Die Mutter hatte den Hörer schon abgehoben, nahm Ursula in den Arm, leitete das Gespräch ein. Herberts Schwester wurde gerufen. Die Mutter hielt Ursula den Hörer hin, sie nahm ihn, wollte etwas sagen, aber die Stimme gab nur ein paar heisere Töne her. Sie reichte den Hörer der Mutter zurück, nicht ihr bittend zu: „Sprich du für mich!“

Ein paar Begrüßungsworte, dann die besorgte Frage der Mutter nach dem Zustand des Verunglückten, darauf für Ursula unverständliche Töne im Apparat. Ursulas Augen hingen wie festgewachsen an dem metallenen Trichter. Ihr Lieber, frischer, übermühter Junge...

Die Spannung im Gesicht der Mutter lockerte sich, sie zog Ursula fester an sich. „Gott sei Dank!“ sagte sie warm. „Es wird lange dauern... große Schonung... aber er wird wieder ganz gesund werden? Ursula soll zu Weihnachten zu Ihnen kommen? Dann meint er Genesung mit ihr feiern zu können? Sie soll ihm oft schreiben? Nun, natürlich!“

Noch ein paar Dankesworte, ein herzlicher Abschiedsgruß. Die Mutter konnte in Ursulas Augen hineinschädeln. „Außer ein paar Quetschungen, die unbedeutend sind, eine Gewebereizung in der Nierengegend. Nur der Zufall, daß ein Spezialist in der Nähe war, hat ihn gerettet. Er ist heute Nacht operiert worden. Man meint, daß er außer Gefahr ist!“

„Daß es doch noch Weihnachten wird für ihn und mich! Mutter, ist das nicht eine wunderbare Gnade?“

Die Geschwister hatten sich still in die Wohnstube gesetzt, schüttelten das Grün für den Adventskranz zurecht. Plötzlich trat Ursula ein, die Augen müde vom Weinen, aber auf den Lippen ein seltsames, klares Leuchten. „Laßt mich helfen“, sagte sie leise, „beim letzten Adventskranz, den ich zu Hause winde. Er soll schöner werden, als wir jemals einen hatten. Und wir wollen wieder singen, wie wir nie gesungen haben. Denkt nach, welches die aller, aller schönsten sind!“

Ursula hatte in den aufgehäuften Berg der Tannenzweige hineingegriffen, beugte nun das Gesicht in die mit Grün gefüllten Hände. „Wie das duftet! Hat es jemals Tannen gegeben, die so geduftet haben? Bestimmt nicht! Ihr glaubt nicht, wie selig ich bin!“ Und plötzlich jubelte ihre warme Mitstimme auf:

Heilige Nacht auf Engelsflügeln  
nahst du wieder dich der Welt,  
und die Glocken hör ich klingen,  
und die Fenster sind erhellt...

„Schwester, wenn du den Kranz lieber in Silber und Weiß haben willst, so soll es mir auch recht sein!“ Ursulas Hand schob sich bittend in die der Schwester. „Ich hab's gar nicht verdient, daß das Schicksal so gut zu mir ist. Aber ich will's mir verdienen. Wir wollen uns lieb haben, ja? Immer! Das Leben ist so kurz. Nur die Liebe kann den Tod überwinden, nur wenn wir lieben, dürfen wir eingehen zur Weihnacht, und die Wochen der Adventszeit sind unsere Vorbereitung.“

### Advent erblüht...

Es ist bestimmt kein Irrtum: die Stadt hat ein anderes Gesicht! Es sind nicht die Schaufenster, die voll ersten weihnachtlichen Zaubers sind, die der Kinderwelt buchstäblich die Sterne auf die Erde holen und einen blauen Zauberhimmel über einer Märchenwelt ausspannen. Nein, die Adventsstimmung liegt in den Gesichtern der Menschen, die auf einmal die Geschäftigkeit des Werktages vergessen haben und weihnachtliche Gedanken hegen.

Sollte man das denn den Menschen nicht ansehen, wenn ihre Gedanken um den einen Pol kreisen, ändern eine Freude zu bereiten? Denn das ist doch wirklich der Gedanke eines jeden in diesen Vorweihnachtswochen. Im Beschenktollen findet dieser Gedanke seinen greifbaren Ausdruck, und wenn die Straßen schwarz von Menschen sind, so leitet diese alle der eine Wunsch: das Weihnachtsfest so zu gestalten, daß es denen, die sie lieb haben, eine Freude ist. Wärme und Güte strahlen von den Menschen aus, die ganze Atmosphäre ist eine andere, als sie an den gewöhnlichen Tagen des Jahres ist, wenn jeder, der da fremd und kühl an dem andern vorbeigeht, nur an sich selber denkt.

Jetzt sehen wir auf einmal überall Hilfsbereitschaft, Freundlichkeit. Ein altes Mütterchen kann nicht über einen verkehrreichen Platz kommen. Auf einmal umfaßt ein starker Mann sie von hinten, hebt sie auf die Arme, trägt sie hinüber. „Meine Mutter hat mich oft genug so über die Straße getragen, warum sollte ich es Ihnen nicht auch einmal tun!“ wehrt er ihren halbverlegenen Dank ab. In den Bahnen macht man bereitwillig Platz für die Frauen mit unwahrscheinlich großen Paketen, mit einem stillen Lächeln hört man auf das Geplauder der Kinder, die „beim Weihnachtsmann waren“ und nun voll unendlicher Wünsche und erfüllt von Weihnachtsträumen sind.

Schade, schade, daß es nicht immer Advent bleiben kann! Die Menschen sind so nett und so liebenswert, wenn sie so warm und hilfsbereit, so gütig und so... „menschlich“ sind! Wenn sie selber wüßten, wie gut ihnen diese warmen Gedanken zu Gesicht stehen, so würden sie vielleicht die Adventsstimmung weit über Weihnachten hinaus ausdehnen!

An harter Selbstzucht ist Güte zerstückelt.  
Advent erblühte aus der kalten Welt.

G. S.

### Nikolaus der Kinderfreund

In den letzten Wochen vor dem Weihnachtsfest werden die Tage immer kürzer, die Nächte immer geheimnisvoller. Ein süßer Duft von Mandeln und Gewürzen durchzieht das Haus, und die Kinder haben rote Waden und glänzende Augen. Manche Schränke sind plötzlich verschlossen, doch bunte Wolläden, Holzspäne oder Stoffreste verraten die heimlichen Werkstätten, die sich das Christkind gern einrichtet.

Jedes Fest wirft seinen Schimmer voraus. Der Vorläufer des Weihnachtsfestes ist der 6. Dezember, der Nikolaustag. Die weißbärtige Gestalt des Heiligen, der trotz seiner Rute der gute Freund aller Kinder ist, entstammt einer Legende, die sich um den Bischof Nikolaus von Myra spinn, der 301 n. Chr. in Kleinasien lebte. Seit dem 9. Jahrhundert findet man seinen Namen im christlichen Kalender verzeichnet.

Wenn der Nikolaus kommen soll, sind die Kinder in banger Erwartung; denn man weiß ja nicht, ob der gute Alte etwa von seiner Rute Gebrauch machen möchte. Nikolaus berichtet dem Weihnachtsmann alles, was er gesehen hat und schließlich hat man doch im Laufe eines Jahres allerlei verbrochen... Wenn er aber auch zuerst finstern genug dreinschaut, greift er doch bald in seinen großen Sack und holt Äpfel, Nüsse und Lebkuchen hervor.

Wenn es dreimal wachig an die Tür klopf, ist der große Augenblick gekommen. Dann tritt ein alter Mann herein, mit großer Kapuze über dem Kopf und langem weißem Bart. Er trägt manchmal dieselben Schuhe wie Onkel Hans und werkwürdigerweise sogar ein Uhrarmband. Aber

schließlich muß er auch heute mit dem Tempo der Zeit rechnen und darf sich nicht so lange aufhalten. Es sind heute viel mehr Kinder zu besuchen als zu den Zeiten, da er seine irdische Laufbahn begann. Wenn er mit sichtbaren Beweisen des Fleißes und mit schönen Versen erfreut wird, läßt er sich bald umstimmen. Dann packt er manchmal sogar mehr aus, als den Kindern zugebacht ist und läßt sich sogar die Hand geben. Die Sprüche und Gedichte, mit denen man ihn ehrenvoll empfängt, sind in einzelnen Gegenden verschieden. In Niedersachsen singen die Kinder:

Lieber, guter Nikolaus,  
Sieh doch nicht so böse aus,  
Stech' Deine Rute ein,  
ich will auch immer artig sein.

Nicht immer bekommen die Kinder Knecht Ruprechts Vorboten zu sehen. Es ist vielfach Sitte, daß die Schuhe vor das Fenster oder auf die Türschwelle gestellt werden. In



der Nacht, wenn alles schläft, kommt dann der alte Kinderfreund und beschenkt ihnen seine Gaben. Früher stellte man die Schuhe sogar auf den Herd, denn man meinte, der Nikolaus käme durch den Schornstein, um zu sehen, ob es im Hause auch ordentlich zuginge. Deshalb hängen die Kinder in England die Strümpfe, in die recht viel hineingeht, an den Kamin. Am Morgen sind sie meistens prall gefüllt, und der Wunschzettel, den man abends hineingelegt hat, steckt schon lange in der großen Tasche von „St. Claus“, der dem Weihnachtsmann Bericht erstattet und für genaue Ausführung aller Wünsche sorgt.

Mit dem Nikolaustage sind auch die Lebkuchen untrennbar verbunden. In manchen Gegenden bringt der gute Kinderfreund sogar Andenken an sich selbst mit. Da gibt es morgens zur großen Ueberraschung Pfefferkuchen, auf denen er selbst in Zuckerfuß kontersseit ist. Oder man findet süße Medaillen, die ihn mit Rute, Sack und Zipfelmütze darstellen. Manchmal formt man ihn sogar als Ritter aus schönem würzigen Teig und malt das Gewand und seine Gaben mit bunter Zuckerrfarbe aus.

Die Äpfel, die St. Nikolaus bringt, haben auch ihre besondere Bedeutung. Junge Mädchen müssen sie sorgsam spiralförmig abschälen und den Streifen der Schale hinter sich werfen. Daraus kann man dann den Anfangsbuchstaben vom Namen des Zukünftigen lesen. Auch aus den Kernen und der Form des Gehäuses findet man allerlei Weissagungen heraus.

Daß sich der 6. Dezember als Nikolaustag in Deutschland schon lange eingebürgert hat, beweist eine Chronik aus Stollberg. Darin heißt es am 6. Dezember 1615: „Der Gräfin zu Händen am St. Nikolaustag sieben Paar Messer, Tischen und Pfefferkuchen 15 Gr. 4 Pfg.“ für Bilder, Reuter und anderes Karrenwerk 5 Gr. 4 Pfg.“

### Nikolausbräuche in deutschen Ländern

#### Das Nikolausholz

In einigen Gegenden des süddeutschen Sprachgebietes, wo Saint Nikolaus jedesmal am Abend vor dem Nikolaustag seinen Umgang hält, hat bei den Kindern das Nikolausholz noch eine gewisse Wichtigkeit. Wenigstens jedes Kind, das schon in die Schule geht, muß ein Nikolausholz haben. Dies ist ein kleiner Holzstengel, der dem Saint Nikolaus jedes Jahr vorgezeigt werden muß. Nach der Befragung der Kinder über Betragen und Lernen in der Schule und nachdem Nikolaus auch die Schulbücher daraufhin durchgesehen hat, ob sie gut instand gehalten werden, macht Saint Nikolaus einen Einschnitt in das Holz. Diese Einschnitte sind jedoch verschiedener Art und bedeuten auch verschiedene. Die eine Art des Einschnitts bedeutet, daß Nikolaus mit dem befragten Kind sehr zufrieden war, ein zweiter bedeutet schon eine geringere Zufriedenheit, und die dritte Art des Einschnitts drückt die völlige Unzufriedenheit von Saint Nikolaus aus. So wird das Nikolausholz gewissermaßen zu einer Zensur für die ganze Schulzeit, und bei älteren Kindern weiß der Nikolaus immer gleich, wie sie sich in den vorhergegangenen Jahren aufgeführt haben. Stößt der Nikolaus auf einen Jungen oder auf ein Mädchen, die schon ein paar mal schlechte Einschnitte hatten und zeigen sie noch keine Besserung, so kann es wohl vorkommen, daß er solchen Sündern eine große Strafpredigt hält und mit der Rute zuschlägt. Dagegen hält er auch mit Lob und Geschenken nicht zurück, wenn er Kinder antrifft, die auf dem Nikolausholz günstige Einschnitte vorzeigen können. Kinder, die zu Ostern des nächsten Jahres in die Schule kommen, müssen Saint Nikolaus um Aushändigung eines Holzes bitten.

#### Die Wurstmidel als falsche Nikolaus

In Süddeutschland gibt es auch noch Gegenden, wo falsche Nikolaus auftreten, junge Burtschen, die sich äußerlich wie Saint Nikolaus ausgeputzt haben, die jedoch den Kindern keine Geschenke bringen, sondern selbst etwas ergattern wollen. Sie wissen, auf diesem oder jenem Hofe ist vor kurzem Schlachtfest gewesen und beanspruchen nun von diesem Schlachtfest eine Wurst, ein Stück Speck und dergleichen. Dabei werden zunächst allerlei Lieder gesungen. In einem dieser Lieder heißt es:

Ich bin ein armer Sünder,  
Hab neunundneunzig Kinder.  
Komm ich heim und hab nicht viel  
Krieg ich was mit dem Besenstiel.

Die Bauersfrauen können es kaum darauf ankommen lassen, diese Wurstmidel abzuweilen, wenn sie nicht Spottlieder hören wollen, die den Geiz der Bewohner des Hofes laut verkünden und zwar ebenfalls in Knittelversen.

### Nikolauslieder und Nikolausprüche

Häufig sagen die Kinder am Abend vor dem Nikolaustag den Spruch auf:

Klopf! Klopf! Klopf!  
Wer klopf denn an mein Haus?  
Klopf! Klopf! Klopf!  
— der gute Nikolaus!

In der Steiermark sagen die Erwachsenen zu den Kindern:

Wenn einer nicht brav und ordentlich ist,  
Nikolaus' Rute sich ihm in den Buckel 'nein frist.

In Süddeutschland sagt man:

Heute kommt der Nikolaus,  
O, Ihr Bösen, wach ein Graus!  
Packt die Kinder in den Sack  
Nimm die Rute: Klid, Klak, Klak!

Beil vor dem Nikolaustag überall in den Bauerndörfern die Schlachtfeste einlegen, lautet ein anderer Spruch:

Wann kommt der heilige Saint Nikolaus,  
So sticht man Säulein groß und klein  
Und macht draus gute Würst  
Und macht auch Braten groß und klein.

In den Niederlanden singen die Kinder:

Saint Nikolaus, der gute Mann,  
Zieht seinen besten Rock sich an,  
Er reit' damit nach Amsterdam,  
Von Amsterdam nach Spanien,  
Holt Äpfel von Oranien (Orangen).  
Er gibt den kleinen Kindern was,  
Die Großen läßt er laufen,  
Die können sich selbst was kaufen.

#### Saint Nikolaus kommt mit Begleitung

In einigen Gegenden von Tirol kommt Saint Nikolaus auch noch mit Begleitung. Im Gebiete der Lech hat Nikolaus selbst keine Rute, dagegen ist der Knecht, der ihn begleitet, mit einer großen Rute versehen. Dieser Nikolausknecht, der dem Teufel ähnlicher sieht als dem alten guten Nikolaus, ist wohl eine letzte Erinnerung an die bösen Geister, an den wilden Jäger und noch andere Gestalten, die nach altgermanischem Volksglauben jedesmal im Spätherbst, vor der Zeit der Winter Sonnenwende, durch die Lüfte zogen, um den Menschen Schaden zuzufügen. Im Paznauntal, ebenfalls in Tirol, macht Saint Nikolaus seinen Umgang mit einer Frau, die den Namen Klase trägt. Diese Frau soll niemand anders darstellen als Vertha oder Bertha, eine altgermanische Göttin, die im süddeutschen Sprachgebiet die Rolle der Frau Holle übernommen hat, wie sie weiter nördlich bekannt ist. Nach altem Volksglauben geht sie jedesmal vor der Winter Sonnenwende durch die Lande, um nach dem Rechten zu sehen und um faule Hausfrauen zu bestrafen. Vereinzelt tritt Nikolaus auch noch mit einem Bären aus. Auch darunter hat man sich wohl einen Dämon der alten Heidenzeit vorzustellen.

#### Das Nikolausgebäck

Besonders volkstümlich ist das Nikolausgebäck heute noch bei den Ostfriesen im Nordwesten Deutschlands. Dort will jedes Kind am Nikolaustage wenigstens noch einen „Kloaster“ haben. Dies ist ein Gebäck in der Form des Nikolaus auf einem Pferde sitzend. Aber auch noch vielerlei andere Figuren werden zu Nikolausgebäcken geformt, so Backwaren als Adam und Eva, als Schwein, Kuh, Windmühle, Spinnrad, Wiege, Flug usw. Die Kinder der Ostfriesen sind immer sehr stolz auf ihr Nikolausgebäck. Damit es von allen Vorübergehenden gesehen und bewundert werden kann, kommt es zunächst einige Tage an die Fenster der Wohnungen, bevor es ausgegeben wird. Ein Nikolausgebäck wird auch in der Lausitz hergestellt. Das sind die Nikolauskränzel, die Saint Nikolaus den Kindern heimlich in der Nacht auf die hingestellten Teller legt.

Fritz Lohmar.

### „Alte Leserin 100“

Skizze von Hans Wörner

Die alte Uhr in dem traulichen Arbeitszimmer schlug Mitternacht. Die weichen, bronzenen Klänge hallten gedämpft durch den Raum, fingen sich in den dichten Wandvorhängen, in dem knöcheltiefen Teppich, und die von Zigarrenrauch schwere Luft zwischen den wandhohen Bücherborden und dem großen Schreibtisch schien von den tiefen Tönen des Uhrgangs mitzuschwingen.

Herbert Wenger sah von seiner Arbeit hoch. Schon wieder Mitternacht? Sollte man nicht doch vernünftig sein und zu Bett gehen? Herbert Wenger maß den Stolz der erledigten Arbeit und warf einen raschen Blick auf die Eintragung in seinem Geschäftstagebuch. Siebenundzwanzig Anfragen hatte der Briefkastenonkel Herbert Wenger wieder an einem einzigen Arbeitstage beantwortet. Auf dem Ablagetisch warteten Nachschlagewerke darauf, fortgeräumt zu werden, der Notizblock neben dem Telefon zeigte die raschen Niederschriften fernmündlich eingeholter Erkundigungen. Und eigentlich mußten hier noch sechs Briefe geschrieben werden. Rückfragen an das Statistische Landesamt, die Steuerbehörde, das Vormundschaftsgericht, die Briefmarkenzentrale, das lettische Konsulat. Sollte man sich noch an die Schreibmaschine setzen?

Der Arbeitende spürte Müdigkeit. Immerhin konnten gerade die Briefe noch warten, bis am Morgen die Schreibhilfe wieder zur Stelle war. Aber warteten nicht gleichweise auch noch sieben Anfragen. Die Arbeit nahm überhand. Wenn man zurückdachte... Der kleine Anfang damals, Briefkastenonkel einer ganz kleinen Zeitung, deren ganzes Wochenpensum an einem Nachmittage zu erledigen war... Dann kam der Anzeiger dazu... im nächsten Jahre gleich vier auswärtige Blätter... Und nun war man Briefkastenonkel für neun Zeitungen, arbeitete jeden Tag von früh um acht bis abends spät... Wie oft wurde es Mitternacht...

Herbert Wenger blätterte gedankenlos in den noch unerledigten Anfragen. Angesehte Bleistiftbuchstaben, wie sehr gab er sich gerade den schlüchtern Katschenden gegenüber immer besondere Mühe, sah den ganzen Menschen hinter den Akten um einen kritischen Lohn, eine kleine Aufwertung, ein geringwertiges Erbe, um irgend so etwas aus der Welt der kleinen Leute, denen er sich immer verbunden gefühlt hatte. Und war es ihm oft nicht vergönnt gewesen, in wirklich ernsthaften Fragen als kluger Mann zu raten und mit diesem Rat entscheidend zu helfen? Herbert Wenger fühlte den leisen, bescheidenen Stolz seiner stillen Tätigkeit... Raten, Helfen...

„Mein Mann ist fleißig und strebsam, er ist ein guter Mensch, trotzdem bin ich nicht glücklich. Er sorgt für mich, er hat es in seinem Beruf zu etwas gebracht, aber gerade seine Arbeit nimmt ihn mir fort. Selten kommt er vor elf Uhr abends von seiner Arbeit frei, immer bin ich allein. Vielleicht werde ich selbst schon reizbar und ungerecht gegen ihn. Was soll ich tun?“ Ganz ohne seinen Willen hatte Herbert Wenger unter den unerledigten Anfragen geliegt.





Eine Frau... die alte Klage über den Gatten, der seine Familie über seinem Beruf vernachlässigt, Herbert Wenger hatte schon den Füllhalter in der Hand. Und schrieb:

„Alte Leserin 100: Haben Sie Geduld mit Ihrem Gatten! Gewiß meint er es gut mit Ihnen, denn für wen sonst sollte er so schaffen und erwerben, wenn er dabei nicht an Sie dachte? Vielleicht fehlt Ihnen, liebe Leserin, nur ein Kind, das Sie über einsame Stunden hinwegtrösten könnte, vielleicht aber auch behandeln Sie Ihren vielbeschäftigten Gatten falsch. Seien Sie nachsichtig, besonders wenn er abgepannt von der Arbeit heimkommt, aber reden Sie in einer stillen Stunde doch einmal offen mit ihm, nicht darüber, daß er Sie vernachlässigt, sondern darüber, daß er seine Gesundheit so wenig schont. Ueberlisten Sie ihn mal mit einem kleinen Spaziergang, mit einer Einladung, es gibt da viele Wege. Kein Mann, auch der Ihre nicht, wird ernstlich böse sein, wenn Sie ihn mit Liebe und Schalkhaftigkeit auch einmal von seinem Büro fernhalten. Und vor allem, halten Sie den Kopf hoch!“ Herbert überlas seine Antwort und nickte. Wenig später knackte der Lichtschalter, der Raum lag im Dunkel. Herbert Wenger, der Briefkastenonkel, ging müde die Treppe zu seinem Schlafzimmer hinauf.

Schon am nächsten Abend aber sah er wieder seit zehn Stunden an seinem Schreibtisch. Die junge Stenotypistin war längst gegangen. Der Füllhalter glitt über das Papier. Eine schwierige Armenrechtsfrage war zu bearbeiten. Das Telephon brachte einen eiligen Redaktionsauftrag. Wirst Du nicht gleich erst zum Abendbrot kommen, Herbert? rief Wengers Frau aus dem hinteren Wohnzimmer. „Noch keine Zeit!“ war die etwas ungeduldige Antwort. „Wieso keine Zeit? Keine Zeit zum Abendbrot? Nun, komm schon!“ Unwillig unterbrach er seine Arbeit.

„Ich wollte Dir eigentlich vorschlagen, heute abend mit mir in das Theater zu gehen!“ sagte die junge Frau, während sie ihrem Gatten die Ausschüttplatte reichte. „Kommt gar nicht in Frage!“ knurrte Wenger kauend. „Außerdem wird die Vorstellung ausverkauft sein, ich würde keine Karten mehr bekommen!“ setzte er mit dem Gefühl der Ueberlegenheit hinzu. „Ich habe schon Karten besorgt!“ entgegnete seine Frau leise.

Herbert Wenger horchte auf. Er sah seine Frau an. Wie hübsch ihr diese Röte des Ertaupfseins zu Gesicht stand. Aber wer wertete da eigentlich im Arbeitszimmer herum? „Was rumort da so, Grüt?“ — „Die Reinemachefrau, ich habe sie eben gerufen, weil Du doch wegen des Theaters heute abend nicht arbeiten wirst. Bitte!“ — „Ne, höre mal an! Du sperrst mich ja regelrecht aus! Was soll denn das heißen. Ich habe eben noch zu arbeiten!“

„Du denkst gar nicht ein bißchen an Deine Gesundheit, Herbert!“

„Quatsch, Gesundheit! Schließlich arbeite ich doch für Dich und mich und für unsere Zukunft, wie?“

„Gewiß, Du bist ja auch wirklich sehr fleißig, Du hast Erfolg, unsere Einnahmen sind gut, sie steigen sogar, aber —“

„Was aber?“

„Laß mich doch nicht jeden Abend allein, Herbert. Vielleicht kannst Du Dir eine zweite Schreibkraft nehmen, aber spanne doch einmal aus. „Und außerdem hast Du mir doch selbst den Rat gegeben, es so zu machen, einfach Theaterkarten und die Reinemachefrau zu bestellen, damit Du mal zu etwas anderem kommst!“

„Ich hätte Dir das geraten? Mich mit der Reinemachefrau aus dem Arbeitszimmer zu vertreiben, mir Theaterbesuche zu diktieren, das hätte ich Dir...“ Warum eigentlich lächelte die kleine Frau jetzt plötzlich?

„Nun, im Briefkasten, weißt du nicht! Die Anfrage unter „Alte Leserin 100“ war doch von mir!“

Zusammen mit dem reichen Gongschlag der Uhr nebenan, sieben vollen Tönen, klang das Lachen des Briefkastenonkels durch das kleine Haus.

## Gibt es das?

Skizze von Ernst Keller mann.

Rot brauchte Otto Koll nicht zu leiden. Seine Stelle als Anwaltssekretär ernährte ihn. Allerdings nicht üppig. Er zählte Mitte zwanzig, und die Frau lebte ihm längst im Blut wie in Gedanken. Trotzdem hatte er einmal die Gelegenheit zur Heirat vorbeigehen lassen. Eine vermögende Witwe. Denn er war ein hübscher, schlanker Junge. Sie lockte ihn nicht. Nicht, weil sie etwas älter war. Doch er träumte von einem Jungfräulein, das ihm gegenüber wohnte und die Tochter eines Arztes war. Raum in Blüte und entzündend. Unerreichbar für Otto Koll, den mittellosen Schreiber.

So trug er denn die stille Liebe mit sich herum, fühlte sich den einen Tag glücklich, wenn er „Sie“ sah und grüßen durfte, und den anderen unglücklich, wenn er sie nicht zu Gesicht bekam; pries sich gestern selig, weil er ihr so nahe wohnte, verhöhte heute sich selbst über seine altnodischen, aussichtslosen Gefühle und bildete sich morgen ein, daß er ihr nicht ganz gleichgültig sei, denn sie dankte seinem Gruß mit anmutiger Wärme. Dann fing er von vorne an: unzeitgemäße Dummheit, Wahnwitz, dem länger nachzuhängen! Das Richtige: ausziehen! — vergessen!

Sie fährt im Auto — ich geh auf geflickten Sohlen. Sie führt das Radet zum Vergnügen — ich kloppe die Maschine, um mir das tägliche Brot zu verschaffen. Wenn ich auch ein Auto hätte und Tennis spielen könnte, dann wäre sie wohl zu gewinnen. Sie die Meiner? Ein törichter Traum! Erfüllen sich Träume je? Gibt es das? Wir wollen sehen.

Otto suchte, durch ein Unwohlsein gezwungen, eine vornehme Gaststätte auf. Auf der Glasplatte überm Waschbecken sah er zwei Ringe, einen großen Tafelmaragd und einen großen Brillantstein. Ein Glücksgefühl durchzuckte ihn. Herrliche Erfüllungsmöglichkeiten blinkten vor ihm. Er ermannte sich schnell. Tollheit solche Gedanken! Beim Besitzer des Lokals ließ er sich melden und lieferte die Ringe ab. Seine Anschrift sollte er nennen, wegen des Finderlohnes. Er nannte sie gern. Eine Aufstodung seines Monatsgehältes wäre ihm nicht unlieb.

Am nächsten Tage kam ein alter, vornehmer Herr zu ihm. Sehr vornehm, sehr lebenswürdig. Er musterte den Finder aufmerksam und ließ sich seine Lebensumstände erzählen und seine Zukunftshoffnungen. Nun, da war nichts Besonderes zu sagen.

Der Fremde zog seine Brieftasche. „Den Finderlohn!“ sprach er und legte ein paar ansehnliche Banknoten auf den Tisch.

Obwohl der Anblick Otto wonnigen Schreden verursachte, entglitt ihm doch eine heftige Geste der Abwehr.

Der Herr hielt inne. Bejann sich ein wenig. „Ein Vorfall, Herr Koll! Sie gefallen mir. Sie sind klug, ehrlich und anständig. Das habe ich wohl bemerken können. Ich bin alt, vergesslich, und es passieren mir oft ähnliche Geschichten wie mit den Ringen. Dabei reise ich aber gern. Wenn Sie Ihre Stellung aufgeben, mit mir kommen und mich betreuen wollen, schlagen Sie ein! Sie sollen es nicht bereuen, mir altem Manne mehr zu sein als ein bezahlter Diener.“



Deutsche Saar

Viktor Burdott-Berlin, der Meisterschüler Professor Hugo Ledersers, hat eine Plastik geschaffen, die der deutschen Saar gewidmet ist.

Otto nahm freudig an. Abgesehen von allem, war das ja die beste Gelegenheit, das unerreichbare Jungfräulein zu vergessen...

Er sah die Welt, er lernte Menschen kennen. Nach zwei Jahren starb sein Gönner und hinterließ ihm einen großen Teil seines Geldes.

Nun war der Traum soweit erfüllt. Otto besaß ein Auto, er spielte auch Tennis. Wenn er an das gewisse Jungfräulein dachte, wellte über sein Herz immer noch eine sehnsüchtige Wärme.

Er ging zu ihrem Vater, erzählte ihm sein erstes Märchen, dem der rechte Schluß fehlt, und fragte, ob seine Tochter frei, ob er um sie werben dürfe. Denn jetzt hatte er Selbstbewußtsein und wollte weder Umwege noch Umschweife. Der Arzt war ziemlich verwundert über den seltsamen Bewerber, antwortete aber: „Mein Kleine ist noch frei. Sie hat kürzlich einen vorteilhaften Antrag abgewiesen. Zu meinem Bedauern. Manchmal habe ich sie im Verdacht, es spult ein Bestimmter bei ihr im Herzen herum. Wer kennt sich in jungen Mädchen aus! Jedenfalls seien Sie morgen mittag mein Gast! Ich kenne Sie ja auch etwas als einstigen Nachbarn.“

Als das junge Mädchen am nächsten Tage ins Wohnzimmer trat und eines Gastes Rücken bemerkte, befreundete es sie nicht. Der Vater brachte öfters unangemeldete Mittagsgäste, Patienten von auswärts. Doch als sich der heutige, der so schlank und elegant da stand, umdrehte, wurden ihre Augen groß und ihre Wangen erst blaß und gleich darauf rot. Der Vater merkte, daß sein Verdacht begründet gewesen. Und Kolls Selbstbewußtsein war so stark, daß seine Blide ihr wie ein entzündetes Raketenbündel zustrahlten: Ich hab dich lieb!

Das Märchen hatte sein gutes Ende.

## Anekdoten um den Alten Fritz

Die Elemente

Als die „Montgolfiere“, der erste Luftballon, erjunden worden war und ihr Erfinder, Montgolfier, in Frankreich weitere Versuche unternahm, sagte eines Tages der Alte Fritz zum französischen Gesandten: „Nunmehr sind also die Elemente ziemlich verteilt. Rußland verbreitet seine Herrschaft über die Erde, Frankreich will der Luft gebieten, England beherrscht das Wasser — da bleibt mir also nur übrig, „Feuer“ zu kommandieren.“

„Alle Wege...“

Als dem Grafen Schaafgottsch durch den Tod seines Oheims die bedeutende Herrschaft Schlackenwerde unter der Bedingung zugefallen war, daß er zur katholischen Kirche übertrete, machte er diesen seinen Entschluß, den Willen des Erblassers zu erfüllen, dem Alten Fritz bekannt. Der König genehmigte das Vorhaben mit der Antwort:

„Alle Wege führen zum Himmelreich. Ew. Liebden haben den über Schlackenwerde genommen. Ich wünsche glückliche Reise.“



„Ausbruch der Jugend“

## Die Audienz

Eine Offiziersfrau beklagte sich bei einer Audienz beim Alten Fritz

„Majestät, mein Mann mißhandelt mich.“

„Das geht mich nichts an.“

„Aber er schimpft auch über Ihre Majestät.“

„Das geht Sie nichts an.“

Die Audienz war beendet.

## In Ungnade

Der General von Wobersonow war, eines übereifrigen Streiches wegen, beim Alten Fritz in Ungnade gefallen, ohne sie verdient zu haben. Alle Versuche der Freunde, den König zu besänftigen, waren vergeblich.

Da begegnete eines Tages der General dem König. Er blieb stehen und grüßte ehrerbietig. Doch der Alte Fritz drehte ihm schroff den Rücken zu.

„Ich sehe mit Freuden“, sagte General Wobersonow, „daß Eure Majestät aufgehört haben, mein Feind zu sein.“

„Was will Er damit sagen?“ fragte der Alte Fritz barsch.

„Denn Ihre Majestät haben noch nie einem Feinde den Rücken gelehrt.“

Dies Wort wirkte. Der General wurde wieder in Gnaden aufgenommen.

## Rundfunk

Programm des Reichsenders Stuttgart

Sonntag, 9. Dezember:

- 6.35 Aus Hamburg: Hafenkonzert
- 8.15 Zeitangabe, Wetterbericht, Nachrichten
- 8.25 Nach Frankfurt: Gymnastik (Glucker)
- 8.40 Bauer, hör zu!
- 9.00 Aus Mannheim: Katholische Morgenfeier
- 9.45 „Der alte Herb“
- 10.00 Feiertunde
- 10.30 Louis Hobbaterre — Le Romain
- 10.45 Deutsches Volk — Deutsches Erbe
- 11.30 Aus Leipzig: Joh. Seb. Bach
- 12.00 Aus Köln: Mittagskonzert
- 13.00 Kleines Kapitel der Zeit
- 13.15 „Aus Bergen und Tälern“
- 14.00 Aus Frankfurt: Kinderstunde: Unser großes Weihnachtspreisrätsel!
- 15.00 „Sang und Klang“
- 15.45 Stunde des Handels und Handwerks
- 16.00 Aus Breslau: Nachmittagskonzert
- 18.00 „Schmücket die Frauen!“
- 18.45 „Stiefchen, das ist lustig!“
- 19.15 „Gebichte, die mich erreichten!“
- 19.45 Sportbericht
- 20.00 Zur Unterhaltung
- 21.30 Aus Köln: 8. Meisterkonzert des deutschen Rundfunks
- 22.15 Zeitangabe, Nachrichten, Wetter- und Sportbericht
- 22.30 Internationale Eishockey-Kämpfe: BSC. — Oxford
- 22.45 Aus Breslau: Tanzmusik
- 24.00 Aus Frankfurt: Nachtmusik.

Wochentags regelmäßig wiederkehrendes Programm

- 6.00 Bauernsunt und Wetterbericht
- 6.10 Choral — Morgenspruch
- 6.15 Nach Frankfurt: Gymnastik 1 (Glucker)
- 6.45 Zeitangabe, Nachrichten, Wetter- und Sportbericht
- 7.00 Frühkonzert
- 8.30 Aus Stuttgart (nach Frankfurt): Gymnastik 2 (Glucker)
- 8.45 Wetterbericht, Wasserlandmeldungen
- 10.00 Nachrichten
- 11.15 Junntwerbungskonzert der Reichspoststelle Stuttgart
- 11.45 Wetterbericht und Bauernsunt
- 13.00 Aus Stuttgart (nach Frankfurt): Zeitangabe, Saardienst
- 13.05 Nachrichten, Wetterbericht
- 20.00 Aus Stuttgart: Nachrichtendienst
- 22.00 Zeitangabe, Nachrichten, Wetter- und Sportbericht

Montag, 10. Dezember:

- 10.15 Deutsches Volk — Deutsche Arbeit
- 10.45 Kleine Stücke für Violine und Klavier
- 11.00 Lieberstunde
- 12.00 Nach Frankfurt: Mittagskonzert
- 13.15 Nach Frankfurt: Die deutsche Spieloper
- 15.10 Saarländische Dichter
- 15.30 Land um den Bodensee
- 16.00 Aus Mannheim: Nachmittagskonzert
- 18.00 Die Saarausstellung der württ. HS.
- 18.30 Arbeiter und Studenten singen!
- 19.00 Aus Kassel: Unterhaltungskonzert
- 20.10 Aus Frankfurt: Volk und Wirtschaft an der Saar
- 20.30 Süd im Kreislauf
- 21.30 „Frohinn und Leid aus der Cembalo-Zeit“
- 22.30 Operetten-Querschnitte
- 24.00 Nach Frankfurt: Nachtmusik.

Dienstag, 11. Dezember

- 10.15 Englisch — Unterstufe
- 10.45 Aus Karlsruhe: Lieberstunde, Johannes Brahms
- 12.00 Aus Frankfurt: Mittagskonzert
- 13.15 Aus Frankfurt: Mittagskonzert
- 15.30 Märchenstunde
- 16.00 Unterhaltungskonzert
- 18.00 Französischer Sprachunterricht
- 18.15 Aus Frankfurt: Aus Wirtschaft und Arbeit
- 18.30 Aus deutschen Märchenopern
- 18.45 Programmaustausch Schweden — Deutschland: Berlin schwedischer und deutscher Volkslieder
- 20.15 Aus Stuttgart: Festkonzert der SS.
- 22.30 Deutsche Walzer
- 23.00 Aus Kopenhagen: Moderne Tanzmusik
- 24.00 Aus Frankfurt: Nachtmusik.

Mittwoch, 12. Dezember:

- 10.15 „Kannst du dein Vaterland?“
- 10.45 Joh. Haydn: Sonate Es-Dur für Klavier
- 11.00 Lieder von Karl Eichhorn
- 12.00 Nach Frankfurt: Mittagskonzert
- 13.15 Nach Frankfurt: Operettenklänge
- 15.15 Tante Käthe erzählt
- 15.30 Blumenstunde
- 15.45 Tierstunde
- 15.55 Aus Frankfurt: Bunter Nachmittag
- 18.05 Pernt morien!
- 18.15 Kurzgespräch
- 18.30 Galante Kleinigkeiten
- 19.20 „Von der Wiege bis zur Waage“
- 20.10 Aus Stuttgart: Unsere Saar — Den Weg frei zur Weltkündigung
- 20.45 Aus Frankfurt: Stunde der jungen Nation: Deutsche Heldenslieder
- 21.10 Konzert
- 22.30 „Wer schaltet da seinen Lautsprecher aus!“
- 24.00 Aus Frankfurt: Nachtmusik.

